

(Abgeordneter Schmidt [Freiberg].)

(A) Wie übel es das „Berliner Tageblatt“ nimmt, wenn die Nationalliberalen einmal etwas über die Sozialdemokratie sagen, das geht aus einem Artikel des Blattes hervor, in dem es sich den nationalliberalen Abgeordneten Dr. Böttger und den Medizinalrat Dr. Peters, von denen der eine eine Versammlung in Rostock geleitet hat, während der erstere dort den Hauptvortrag hielt, vornimmt. Herr Dr. Böttger hatte darauf hingewiesen, daß man vielleicht in Zukunft mit der Freisinnigen Volkspartei nicht mehr so intimen Verkehr pflegen könne, wenn sie auf der anderen Seite allzusehr mit der Sozialdemokratie paktiere. Ich referiere nur, und ich sage: das hat das „Berliner Tageblatt“ so aufgebracht, daß es von einer Anmaßung dieses Herrn sprach, und da Herr Dr. Böttger gesagt haben sollte, daß die Fortschrittler sich von einer Anzahl galizischer und orientalischer Fremdlinge führen ließen, so quittiert das „Berliner Tageblatt“ mit Ausdrücken wie „unanständige Unwahrheit, Flegelton“ und dergleichen mehr. In dieser Hinsicht ist es furchtbar empfindlich. Der Sozialdemokratie kommt es sehr entgegen, und ich verdanke es den Sozialdemokraten keineswegs, wenn sie in wahre Wut mir gegenüber geraten, wenn ich es wage, gegen das „Berliner Tageblatt“ irgend etwas vorzubringen.

(B) Die sozialdemokratischen Blätter können tatsächlich nicht zersetzender wirken als das „Berliner Tageblatt“, nicht zersetzender auf das Nationalgefühl, weil das Blatt unter Vorgabe bürgerlicher Gesinnung noch bei uns verbreitet wird. Aber bis zu welchem Grade hämischer Herunterreißerei sich das „Berliner Tageblatt“ verleiten läßt, beweist der Artikel vom 20. Oktober 1913 Nr. 533, der die unvergeßliche Weihe des Völkerschlachtdenkmal's am 18. Oktober v. J. behandelt. Wem es, wie mir, vergönnt war, an dieser Weihe des Völkerschlachtdenkmal's teilzunehmen, dem wird der Augenblick unvergeßlich bleiben, wo die Fürsten den Platz betraten unter Geläute der sämtlichen Glocken von Leipzig und Umgegend, dem wird es unvergeßlich bleiben, wie aus tausend und abertausend Kehlen das Niederländische Dankgebet erscholl. Wir werden immer noch zurückdenken müssen an dieses freudige Bekenntnis für deutsche Art und deutsche Dankbarkeit. Ein solches Fest dürfte nicht den Anlaß geben, daß ein fremdgeistiges Blatt seinen Hohn und Spott über all das, was dort geschah, zu ergießen wagte.

(Lebhaftes Bravo!)

Daß die Leute vom Schlage des „Berliner Tageblatts“ keinen Anteil an der inneren Erhebung und an der Erregung des deutschen Nationalgefühls haben, kann man ihnen vergeben; daß es sich aber erdreistet, einen Schmä-

artikel auf die ganzen Vorgänge zu schreiben, das darf ihnen nicht nachgesehen werden.

(Sehr richtig!)

Nachdem es gnädig zugegeben hat, daß bei einem solchen Anlasse auch die Herrscher nicht ganz umgangen werden könnten, bringt es eine ganze Menge Klatsch, der nicht zu kontrollieren ist und der sich von vornherein als Klatsch kennzeichnet, und bringt dann Auslassungen, die uns in unserem monarchischen Gefühl so schwer verletzen, daß ein Schrei der Empörung durch das ganze nationaldenkende Volk ging.

(Lebhafter Beifall rechts.)

Die Nationaldenkenden sind sich darüber einig, daß wir nicht zugeben dürfen, daß ein hergelaufener Berichtstatter eine Persönlichkeit, die wir alle ganz besonders auf betendem Herzen tragen, gewissermaßen mit Mitleid und Spott zu behandeln wagt.

(Lebhafte Zustimmung rechts.)

Meine Herren! Die vergebliche Sucht, wichtig sein zu wollen, spricht weiter aus diesem Artikel. Aber es ist auch besonders empörend, wie der Herr Berichtstatter sich erdreistet, von unserem Prinzen Johann Georg zu sprechen. Diesen Teil des Artikels kann ich Ihnen doch nicht ganz vorenthalten. Er schreibt: (C)

„... es war der Prinz Johann Georg von Sachsen, der jeden Morgen mit seinem Adjutanten in die Kirche fuhr, das Gebetbuch in der Hand. Das war ein wenig viel Frömmigkeit in den Augen von uns Alltagsmenschen, aber schließlich hat sich niemand um den Glauben des anderen zu kümmern.“

Wenn der Herr Berichtstatter das schreibt, dann soll er es doch lassen und soll sich nicht darum bekümmern. Nachdem er sich darum gekümmert hat und höhnische Bemerkungen gemacht hat, sagt er: Ja gewiß, es hat sich niemand darum zu kümmern.

(Zuruf: Er hat ja auch nur referiert! — Unruhe.)

Es ist ein besonderes Zeichen . . .

(Zurufe und Unruhe.)

Herr Abg. Roth, Sie haben sich ja zum Worte gemeldet, Sie dürfen dann auch sprechen . . .

(Zurufe und Unruhe.)

Es ist jeher ein besonderes Zeichen der Roheit, aber auch ein besonderes Zeichen schnodderigsten, plattesten Denkens des Blattes gewesen, jemand in seiner religiösen Überzeugung und in der Betätigung dieser religiösen Überzeugung verspotten zu wollen. Uns nötigt jeder Anders-